

Hans-Dieter Kübler

Rezension im erweiterten Forschungskontext

2013

<https://doi.org/10.17192/ep2013.3.1283>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kübler, Hans-Dieter: Rezension im erweiterten Forschungskontext. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 30 (2013), Nr. 3. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2013.3.1283>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Rezension im erweiterten Forschungskontext

Siegfried Weischenberg: Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt.

Theorien und Querelen – eine andere Fachgeschichte

Wiesbaden: Springer VS 2012, 441 S., ISBN 978-3-531-18717-4, € 39,95

Fast in keiner Einführung und in keinem Lehrbuch zur Kommunikationswissenschaft bzw. zur Journalistik fehlt mittlerweile der Hinweis: Mit seinem umfangreichen, ambitionierten Projektantrag auf dem 1. Soziologentag im Oktober 1910 in Frankfurt am Main, eine möglichst umfassende „Soziologie des Zeitungswesens“ und damit eine Presse-Enquête zu beginnen, begründete Max Weber – noch vor der Eröffnung des ersten Instituts für Zeitungskunde in Leipzig durch Karl Bücher 1916 – die Publizistik-, Kommunikations- oder Medienwissenschaft oder Journalismusforschung – je nach Belieben – als eigene Disziplin und kann damit als ihr bedeutendste Nestor gelten. Mit diesem Vorhaben wollte er – wie es im Originaltext¹ – herausfinden „wie die Presse [...] zur Prägung des modernen Menschen bei[trägt]“. Aber nicht nur das: Da er bereits die dafür zu entwickelnde Methoden (z.B. „mit der Schere und mit dem Zirkel“) vorschlug, entwarf er auch schon die

bis heute verwendeten Methoden der „empirischen Mediensoziologie“ (S. 44). Grund genug für den erklärten Journalismusforscher Siegfried Weischenberg, „im schon etwas vorgerückten Alter“ (S.7) sich dieses „Riesen“ (S. 394) der Sozialwissenschaften und dieses Themas mit allen Weiterungen in die einschlägige(n) Fachgeschichte(n) hinein intensiv und gründlich, auf Basis weit gesteckter Belesenheit (fast 30 Seiten Literaturangaben!) und beharrlichen Quellenstudiums, aber auch kritisch, kantig bis hin zur Polemik gegenüber manchem wissenschaftlichen Mitstreiter anzunehmen. Damit legt er fraglos ein imposantes, voluminöses Opus – womöglich das eigene Opus Magnum – vor, das sicherlich zu den theoretischen, disziplinhistorischen Pfeilern der Disziplin werden wird. Grund genug wohl auch deshalb, weil Weischenberg zusammen mit seinen MitarbeiterInnen 2005/06 die erste umfassende Journalisten-Enquête in Deutschland² vorlegte und damit – fast 100 Jahre später – mindestens einen wichtigen Teil des Weberschen Projektes einlöste.

1 Max Weber (1911; 1912; 1986): Zu einer Soziologie des Zeitungswesens. In: Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.) (1986): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung in ihre Teildisziplinen. Wien, S. 18 – 24.

2 Siegfried Weischenberg, Armin Scholl und Maja Malik (2006): Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die deutschen Journalisten. Konstanz.

Zwar könne Weischenberg zu Webers (letztlich an Geldmangel und schnell bekundetem Desinteresse der führenden Soziologien) bald gescheitertem Vorstoß „nur wiederholen, was Autoren mit ganz unterschiedlichem Zugängen und Interessen bereits seit mehr als einem Vierteljahrhundert schreiben“, wie M. Meyen³ etwas abschätzig anmerkt, auch wenn Weischenberg mit den nun in der gerade erarbeiteten Gesamtausgabe abgedruckten Briefen Webers ein paar zusätzliche Nuancen in die Argumentation einbringen kann; zwar beansprucht Weischenberg selbst nicht, angesichts der riesigen Sekundärliteratur zu Webers Œuvre und einer ausufernden, reichlich zerstrittenen Weberforschung „zu einem ‚richtigen‘ Weberforscher“ (S.7) aufzusteigen (was der Rezensent erst recht nicht vermag) – aber das ist auch nicht sein zentrales Anliegen: Vielmehr geht es ihm darum, unter dem von Weber prominent gesetzten Paradigma der „Entzauberung“ als der hervorragendsten Aufgabe der Wissenschaft in einer zunehmend rationalisierten Welt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Medien und Journalismus anhand der Weberschen Arbeiten, aber auch der nachfolgenden Theorie-Größen wie vor allem Jürgen Habermas, Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu nachzuzeichnen. Zugleich will er Forschungslücken und – auch persönliche – Irrwege („Querelen“) aufzeigen und damit theoretische, vielleicht auch nur heuristische Grundlagen, auch „Paradoxien“, für ein „neues Zeitalter“,

3 Michael Meyen (2012): Rezension zu S. Weischenberg (2012): Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt. Wiesbaden. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 60. Jg. 2012, H.4, S. 609f.

das so genannte postmoderne, entwerfen, „das noch mehr von Medien und ihren Technologien geprägt ist [eigentlich: sein wird, HDK] als das alte“ (S.11). Ob damit die im Titel versprochene „Entzauberung der Medienwelt“ gelingt bzw. schon gelungen ist – eine Vokabel, die Weischenberg insbesondere gegen die eher feuilletonistischen, mitunter kryptischen Konzepte der *Kritischen Theorie* der Frankfurter Schule verwendet (S.352ff, S.362ff) und der er Webers Maxime der „Werturteilsfreiheit“ (S.165ff) entgegenhält – sei dahingestellt, denn so konsequent aufklärend und (ideologie-)kritisch sind weder die Weberschen Vorschläge noch die Ansätze der als legitim erachteten Nachfolger disponiert. Übrigens: Ganz knapp nur geht Weischenberg (S.264ff) auf den von ihm zusammen mit K. Merten und S. J. Schmidt früher deziert vertretenen (radikalen) Konstruktivismus ein, den das 1990/91 mächtig verbreitete Funkkolleg „Medien und Kommunikation“⁴ als neue, eigentlich unanfechtbare Grundrichtung propagierte. Auch dies gehört zur jüngeren Fachgeschichte. Hat Weischenberg zwischenzeitlich einen Theoriewechsel vollzogen?

Mit vier Zugängen, die fast schon als eigenständige Bücher gelten können, verfolgt er sein gewichtiges Vorhaben: Im ersten Kapitel gibt er „kursorische“ (S. 8) Einblicke in Leben und Werk Max Webers, auch in seine gewiss nicht

4 Vgl. die nachträgliche Veröffentlichung als Einführung: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt und Siegfried Weischenberg (Hrsg.) (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen.

einfache, aber zugleich für viele offenbar faszinierende Persönlichkeit und liefert dazu viele – auch kontroverse – Einschätzungen von Zeitgenossen, aber auch aus der breiten Weberforschung. So entsteht ein plastisches Panorama über die Entstehung der Soziologie und einiger ihrer Nachbarwissenschaften sowie ihrer herausragenden Persönlichkeiten, da die meisten nicht aus der Soziologie stammen. Wer sich bislang mit dieser breit angelegten Fachgeschichte nicht beschäftigt hat, kann daraus erheblichen zeitgeschichtlichen Gewinn ziehen. Das zweite Kapitel ist den Vorbereitungen, der Präsentation und dem Scheitern besagter Presse-Enquête sowie den diversen Anläufen zur Gründung der Zeitungswissenschaft gewidmet. Dass dabei auch mit harten Bandagen gekämpft wurde, schildert Weischenberg anhand eines antiquierten, peinlichen Duells zwischen Weber und dem Zeitungskunde-Pionier Adolf Koch in Heidelberg. Hierfür kann er persönliche Dokumente auch von Webers Frau Marianne verwenden. Da Weber sich in diesen Konflikt völlig irrational hineinsteigerte, reduziert sich der wissenschaftliche Olymp gewissermaßen selbst auf menschliches Normalmaß.

Den theoretischen und epistemologischen Anspruch Weischenbergs sollen Kapitel 3 und 4 einlösen: Da für ihn Max Weber „*der* [im Org.] Klassiker der Kommunikationswissenschaft“ (S.399) ist, untersucht er zum einen, wer als legitime Erben gelten kann und „welche indirekte Spuren Webers in die Kommunikationswis-

senschaft führen“ (S. 9). Gewissermaßen aus der Vogelperspektive, die fraglos viel Kompetenz und Gespür erkennen lässt, wandert Weischenberger durch die Geschichte der modernen Soziologie und kann vieles und viele wieder in Erinnerung rufen. Dabei beeindruckt er mit imposantem, auf den Punkt gebrachtem Wissen, dessen Aneignung man nicht zuletzt Jüngeren nahelegen möchte – auch wenn das sperrige, weit streuende Werk gewiss keine schnell konsumierbare Kost ist: Unzählige Adepten berufen sich auf Weber und positionieren sich in seiner Nachfolge, etwa Talcott Parsons, der Weber in die amerikanische Soziologie einführte. Gelten lässt Weischenberg aus seiner kommunikationswissenschaftliche Perspektive indes nur besagte drei Gesellschaftstheoretiker (Habermas, Luhmann, Bourdieu), was recht erstaunt und weiterer Erklärungen bedurft hätte, denn keiner von ihnen hat eine gründliche, umfassende Theorie der Massenkommunikation oder gar der Mediengesellschaft skizziert; am ehesten noch J. Habermas aus historischer Sicht mit seiner Habilitationsschrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“. Die folgende, zweibändige „Theorie des kommunikativen Handelns“ spart bekanntlich die medialen Dimensionen weitgehend aus. Zur Begründung führt Weischenberg an, dass an und mit den Genannten die in der Kommunikationswissenschaft bis heute virulenten polarisierenden Diskurse über Handlungs- und Systemtheorie und vor allem über die Dualität von System und Akteure begründet und geführt werden. Aber gelten solche Bezüge nicht für viele andere? Und hat die wie immer zu sondierende

(internationale) Kommunikations- und Medienwissenschaft nicht auch andere Zugänge und Protagonisten zu bieten?

Zum anderen nimmt sich Weischenberg – allerdings recht beliebig – einschlägige Stationen, Ansätze und Vertreter der Soziologie einerseits sowie der Zeitungs-, Publizistik und Kommunikationswissenschaft andererseits vor und macht aus seiner kritischen Einschätzung vieler keinen Hehl: „Fachgeschichte als Streitgeschichte“ (S.274ff) und „Impotenz und Ignoranz“ (Ebd.) sind die ersten Unterkapitel symptomatisch überschrieben; allerdings rekonstruiert er zunächst wiederum sehr anschaulich und gehaltvoll die deutschen Soziologentage nach 1910, nämlich von 1930 und von 1960, die sich mit Max Weber befassten. Aus Weischenbergs pointierter Perspektive lässt sich viel erfahren über eigenwillige, zuletzt auch recht irrationale, weil an persönlichen Vorlieben und Interessen geknüpfte Entwicklungen der Disziplinen. Der Soziologie hat er schon weit vorher pauschal bescheinigt, sie habe die von Weber eröffnete empirische wie theoretische „große Chance [verpasst] – was sie bis heute nicht kapiert hat“ (S.99). (Zwischenzeitlich könnte man allerdings gegenteiliger Meinung sein, wenn man sich allein die Flut medienwissenschaftlicher Projekte und Studien in nahezu allen Sozial- und Kulturwissenschaften vor Augen führt).

Von der engeren Fachgeschichte kann wenig vor dem strengen Blick Weischenbergs bestehen: Gewichtige, anerkannte Theorien lassen sich kaum finden, allenfalls solche mittlerer Reich-

weite (im Sinne K. Mertons) und vor allem viel Medienkritik, die ihre Protagonisten gleichwohl als Theorien stilisieren. Eilig werden vorgeblich gültige Setzungen und markante „Paradigmen“ (S.343ff) ventiliert, die sich bald als kurzatmig und unzureichend herausstellen. Treffender sei der von Weber wie von Habermas und Luhmann gepflegte Sinn für „Paradoxien“, weil sie „Relativierungen und Widersprüche“ der modernen Welt widerspiegeln und damit auch „für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Journalismus“ (S.375) anschlussfähig seien: etwa – und hier wird Weischenberg am Ende doch etwas zu metaphorisch – die der Porträt- und Landschaftsmaler, weil „der Journalismus [...] die Landkarten [zeichnet], welche der Gesellschaft die Selbstbeobachtung und damit die Orientierungen erlauben“ (S.394). Von Zerrspiegeln und Verfälschungen, wie sie die wenig geschätzte Medienkritik zumal in jüngster Zeit moniert, ist beim so geadelten Journalismus keine Rede mehr.

Einen „pragmatischen Zugriff“ mit „griffigen Formeln“, die zumal im mündlichen Umgang auch polemisch sein konnten, pflegte offenbar Max Weber; auch darin scheint er für Weischenberg Vorbild zu sein. Denn allzu platt und deplaziert wirken manche seiner saloppen, offensichtlich um der Plastizität und der Originalität willen gewählten Formulierungen aus Alltagssprache und ‚Fußballjargon‘, zumal in einem solch grundständigen, mit überaus vielen langen Zitaten um wissenschaftliche Sorgfalt und Authentizität

ringenden Opus. Wenn Weischenberg wirklich etwas wie ein Standardwerk schaffen wollte, wozu seine Substanz und Qualität wirklich geeignet sind, dann stören solch bemühte Anleihen – wie etwa der mehrfach bemühte Neologismus „hochjazzen“ (S.52); ebenso wie die von Anfang (S.10) bis Ende (S.337) wiederholt verstreuten, völlig verkürzten Schlenker auf die so genannte „bolognaisierte‘ Universität“ (S.316), die in Bürokratie und autoritärer Planwirtschaft erstarre. Wenn überhaupt, verdient sie eine eigene differenzierte Studie, womöglich auch von Max Weber („Wissenschaft als Beruf“ [1917, 1919]) und anderen ausgehend, aber mit der nötigen historischen Distanz. „Auf den Schultern des Riesen“ – so die Überschrift des Resümees (S.394ff) – lässt sich mit solchen rasanten Seitenhieben schlecht, schon gar nicht kongenial balancieren.

Hans-Dieter Kübler
(Werther)